
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 158. Bromberg, den 23. September 1925

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

Copyright bei Carl Duncker-Verlag, Berlin.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Pusrytis! Puse walandes Pailsios!" (Frühstück! Eine halbe Stunde aufhören!)

Die litauischen Waldarbeiter stießen Schaufeln und Spitzäxte in den weichen Sandboden und kramten aus ihren Röcken, die sie heute früh abseits geworfen, das Frühstück hervor. An einem Haselbusch lagerten sie sich. Im wehenden Schweigen des April-Morgens war gleich darauf Lachen und Schwatzen und unbekümmerte derbe Fröhlichkeit.

Langsam war Hans Torunn durch den Wald geschlendert und unversehens hierher geraten, wo man die letzte Hand an die Krähenhütte legte, die für den Geheimrat bestimmt war. Den Platz hatte man unleugbar geschickt gewählt: — eine kleine Anhöhe gewährte freie Rundsicht; ringsum ein Kahlschlag von vielleicht sechzig Morgen im Geviert. Unwillkürlich nickte der Volontär lächelnd: — Na, das würde einen Spaß geben, wenn erst der Upatz (Uhu) auf der Stange saß, und das gefiederte Raubgesindel auf ihn haßte (hassen: aus der Luft herunterstoßen, angreifen)! Da heißt es: verdammt schnell mit der Flinte zur Hand sein, denn sonst schoß man an dem Rohrweih oder dem Hühnerhabicht oder dem Merlin glatt vorbei!

Als er jedoch näher kam, sah er den Verwalter bei den Leuten stehen und die Arbeit überwachen. Er verhielt den Schritt; doch dann schüttelte er — wie vor sich selbst — den Kopf: nein, solch Ausweichen hatte keinen Sinn. Im Gegenteil — erstens wollte er ihn sowieso in einer ganz bestimmten Angelegenheit sprechen; und dann konnte man ruhig mal sehen, wieweit das Gedächtnis dieses Herrn von Schreewen noch reichte, und welche Rolle er überhaupt damals in Berlin gespielt hatte.

So ging er langsam weiter. Und war wohl kaum noch zwanzig Schritte von dem kleinen Anberge entfernt, als er den Inspektor Frühstückspause gebieten hörte.

Übrigens hatte Herr von Schreewen ihn bereits gesehen; kam ihm entgegen und zog schon von weitem den Hut.

„Morgen, Herr Doktor. Und eigentlich hätte ich schon gestern darauf geschworen, Sie hier draußen zu treffen. Denn ich entsinne mich doch noch — Gott, das sind ja kaum acht Tage her! —, wie Sie dem Dudday wegen der gemeuchelten Bache den Standpunkt klarmachten. Damals mußte ich leider gegen Sie Partei ergreifen. Denn der Mann war tatsächlich in seinem Recht. Aber abgesehen davon — Sie scheinen ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn zu sein!"

Hans Torunn hatte die hingestreckte Rechte leicht berührt.

„Morgen, Herr von Schreewen. Ich leugne nicht, — Landwirtschaft, Jogd und Pferde sind nun mal meine Leidenschaften. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich auf das Eigentümliche zu sprechen kommen. Ich kam nämlich nicht wegen der Krähenhütte heraus, sondern ich möchte gern eine andere Frage mit Ihnen erledigen. Nämlich heute früh erhielt ich die Nachricht, daß meine beiden Pferde endlich auf unserer Station hier angekommen sind. Würden Sie mir nach Tisch einen Knecht mit herausgeben, damit die Pferde gleich ausgeladen und hierher geschickt werden können?"

„Der Jens Griggat kann Sie begleiten, Herr Doktor, und auch ein paar Halfter mitnehmen."

„Verbindlichsten Dank, Herr von Schreewen."

„Keine Ursache, Herr Doktor. Aber was mir dabei einfällt — sagen Sie, haben Sie noch den prachtvollen Brandfuchs mit der Stirnblesse, den Sie immer in Berlin ritten?"

„Den Hanne; na, aber selbstverständlich. Ist jetzt fünfjährig; der soll erst noch werden! Ein Staatskerl, der Hengst; was man früher so ein Tausend-Taler-Pferd nannte. Hinterhand eine Idee zu steil gebaut; aber es spielt keine Rolle" ... Da stutzte er: — „Nebenbei bemerkt, Herr von Schreewen: woher kennen Sie das Pferd? Aus Berlin?"

Der Verwalter zog leicht die Lippen.

„Ja natürlich; ich war doch das vorletzte Jahr den ganzen Herbst und Winter hindurch in Berlin. Da habe ich Sie oft das Pferd reiten sehen; am Kurfürstendamm, im Tiergarten, am alten Wasserturm; einmal sogar draußen im Grunewald beim Jagdschloß Stern. — Gott — was hab' ich mir den Kopf zerbrochen, wer hier in Berlin — da Sie doch offenbar kein aktiver Offizier waren — soviel Pferdeverstand besäße. Bis ich Sie ja dann durch Fräulein Herff kennen lernte."

Da war dieser Name gefallen! Zum ersten Male wieder seit anderthalb Jahren vor Hans Torunns Ohren genannt worden! Absichtlich natürlich; so im Gespräch. Und doch — wie nebensächlich und beiläufig in gleichem Atemzuge mit einem Pferde!

Und als der Verwalter wieder zu sprechen anhub, da lag in seinem Ton etwas wie leise Vertraulichkeit.

„Also wollen Sie mir glauben, Herr Doktor, daß ich den Abend damals — diesen achten Dezember — monatelang nicht aus dem Gedächtnis losgeworden bin! Ich halt' mich, weiß Gott, nicht für gefühlsweich oder weibisch veranlagt; dazu haben mich das Leben und besonders die letzten Jahre zu viel herumgeworfen. Deuwel — das waren aber auch Bilder damals; so die letzten fünf Minuten, bevor es mir gelang, aus dem brennenden Saal herauszukommen! Nee — für Herrschaften von empfindender Gemütsart wären solche Szenen nicht geschaffen! ... „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" — Na, hören Sie, Herr Doktor, bei solchen Gelegenheiten verliert man doch verflucht viel von seinem Köhlerglauben an dies Goethesche Wort! Zum Beispiel der erste Staatsanwalt damals, dieser schmachtende Troubadour: also der hat sich unglaublich benommen! Wär' der Mann am Leben geblieben — ich hätt' ihn in Zukunft glatt geschnitten! Sie können sich einfach keinen Begriff davon machen, mit welcher selbstsüchtig erbärmlichen Rücksichtslosigkeit er die Damen behandelte, die da bei uns am Tische saßen; wo er sich doch vorher nicht genug hatte tun können an Liebenswürdigkeiten und faustdicken Schmeicheleien. Na — genützt hat es ihm ja doch nichts. Und im übrigen — die anderen sogenannten „Kavaliere" waren auch nicht viel besser. Wenn die Angst ums nackte Leben durchbricht, dann geht eben das bißchen Kulturfirnis vor die Hunde! Also es bleibt schon dabei: es gibt Gelegenheiten, wo man die Menschen so genau durchschaut, als trügen sie eine Glasscheibe in der Brust. Man soll sich solche Lebenslagen nicht wünschen, denn das Endergebnis ist in jedem Falle ein riesiger moralischer Kater."

„Aber Sie selbst waren doch auch am Tisch, Herr von Schreewen. Haben denn nicht wenigstens Sie einen Versuch unternommen, da rettend und helfend einzugreifen?"

Der Inspektor schüttelte den Kopf.

„Das ist ein Irrtum, Herr Doktor. Ich war mit einem Bekannten am Sektbüfett gewesen und kam gerade durch den Saal zurück und sah Sie auch noch mit einigen Herren neben der kleinen Logentreppe stehen — da brach mit einem Male die Katastrophe los. Und im selben Augenblick war

auch schon der Rückweg zu unserem Tisch versperrt. Was sich da für Szenen abgespielt haben, erfuhr ich alles doch erst ein paar Tage später. Denn sonst ...", er schwieg unvermittelt, er war neben einem Topinamburstrauch stehen geblieben und köpfte mit der Reitpeitsche ein paar Blattspitzen ... „Herr Doktor, ich meine, einmal müssen wir ja doch darüber sprechen. Es wäre unnatürlich, wollten wir nun gegenseitig schweigen und aneinander vorüberlaufen, als hätten wir nicht beide damals den gleichen Abend durchgemacht. Ich weiß, ich rühre da vielleicht an schmerzhafte Wunden; aber das hilft nichts. Also ich wollte sagen: hätte ich damals irgendwie überhaupt eine praktische Möglichkeit gehabt, Fräulein Herff zu retten — ich hätt' es sicher versucht. Mein Wort darauf! Denn ich wußte doch, daß sie mit Ihnen heimlich verlobt war."

Hans Torunn hob ruckhaft den Kopf.

„Wie war das eben, Herr von Schreewen? Sie wußten, daß ... —"

„— daß Fräulein Herff mit Ihnen heimlich verlobt war. Allerdings, Herr Doktor."

„Von wem? Wer kann Ihnen eine derartige Mitteilung gemacht haben?"

„Wer? Ich meine, es war doch ein öffentliches Geheimnis. Alle Leute wußten darum."

„Dann haben sich alle Leute getäuscht."

Der Herr von Schreewen hatte eben eine Bewegung gemacht, seine Zigarettentasche hervorzulangen. Doch auf halbem Wege zögerte die Hand.

„Verzeihung, Herr Doktor, das ist nicht gut möglich."

Der andere fuhr auf.

„Herr von Schreewen, woher nehmen Sie die Berechtigung, an meinen Worten zu zweifeln?"

„Aus der Tatsache, Herr Doktor, daß an jenem Abend Fräulein Herff es über den Tisch hinweg einer neben mir sitzenden Dame zuflüsterte."

„Und das haben Sie gehört?"

„Das habe ich gehört. Mit meinen eigenen Ohren."

„Herr Doktor, jetzt muß ich bitten, nicht an meinen Worten zu zweifeln."

Darauf war es ganz still. Und dann sagte Hans Torunn hart und langsam:

„Herr von Schreewen, Fräulein Herff hat damit etwas behauptet, was nicht den Tatsachen entsprach. Ich war mit ihr nicht heimlich verlobt. Es war auch von meiner Seite aus nichts geschehen, was sie zu einer derartigen Erwartung für die Zukunft hätte berechtigen dürfen."

„Ich muß mir an Ihrer Erklärung natürlich genügen lassen, Herr Doktor."

„Das müssen Sie allerdings, Herr von Schreewen; denn es läge für mich nicht die geringste Veranlassung vor, Tatsachen zu verschleiern, die längst überholt und problematisch geworden wären."

„Gewiß nicht, Herr Doktor; so meine ich auch! Eine Klärung läßt sich ja sowieso nicht mehr erzielen. Und ich entsinne mich des Sprichwortes: „Der Lebende hat recht!" Außerdem darf ich als Fernstehender mich nicht zum Richter aufwerfen. Vielleicht muß ich sogar um Nachsicht bitten, daß ich dies Thema überhaupt anschlug."

Er zog die Uhr, ließ den Deckel aufspringen.

„Verzeihung, Herr Doktor, die Frühstückspause ist vorüber. Meine Leute müssen wieder an die Arbeit, sonst schaffen wir es wirklich nicht mehr rechtzeitig. Und Herr Geheimrat will schon übermorgen zum erstenmal die Hütte beziehen. Ja, und natürlich — der Jens Griggat steht Ihnen nach Tisch für Ihre Pferde zur Verfügung!"

Den Volontär aber litt es hier nicht länger. Er verließ den Kahlschlag und machte sich davon. Ziellos ging sein Weg; quer durch den Bestand. Einmal geriet er auf einen Wildwechsel, den er eine Zeitlang verfolgte; dann schlenderte er einen grasüberwachsenen Holzfuhrweg entlang und stand plötzlich an einer jungen Birkenlichtung, die sich einen Hang hinanzog. Allerlei wildwucherndes Unkraut deckte mit bunten Farben den Boden. Erika, Segge, Pfeifenkraut; auch ein paar Farren nickten.

Da warf er sich hinein, stützte den Kopf in die Hände und sah der Sonne zu, die um die weißen Stämme silbrige Schleier spann, lustig verzerrte Kreise und Kringel in das lodernde Farbengewirr des Wiesenteppichs malte.

Leis hatte sich der Wind aufgemacht; warmer, kosender, süßduftender Vorfrühlingswind. Der wiegte die schlanken jungen Birken, entfaltete die violetten Schleier ihrer Wipfel, strähnte sie aus, schwenkte sie durcheinander — daß es schien, als riesele silberner Sommerregen über den Hang. Und da drüben auf der Salweide, mitten zwischen den Goldkätzchen, saß eine Heidelerche, duckte das winzige, sandfarbene Körperchen und schluchzte wie eine Nachtigall und flötete wie eine Amsel: — „Dli, dli, dli, dadidl, dadidl, dadidl ..... Komm, Liebster, der Frühling ist da! Und alle Blumen blühen! Und die Welt ertrinkt in Seligkeiten! Ich aber sing' dir unser Hochzeitsliedel: — dadidl, dadidl!"

Der Mann aber, der da mitten zwischen Segge und weißblühender Buschwicke lag und die Stirn in die Handflächen begraben hatte — der achtete nicht darauf.

Eine kleine scharfe Falte nistete ihm zwischen den Brauen.

Nun hatte er doch nicht erfahren, was der Herr von Schreewen damals in Berlin getrieben! Überhaupt: — wer war dieser Mann?! Damals war er ihm als der Besitzer eines Rittergutes bezeichnet worden. Damals hatte er sich in der besten Berliner Gesellschaft bewegt .... und jetzt, anderthalb Jahre später, traf er ihn hier wieder als einen bezahlten Beamten?! Es gab nun mal für manche Dinge keinen Zusammenhang und keine Erklärung.

Wie es auch dafür keine Erklärung gab, daß Jutta Herff an jenem Abend über den Tisch weg einer Dame zugeflüstert hatte, sie sei mit Hans Torunn .... —

Der hob unwillkürlich den Kopf.

„Wahnsinn!" — sagte er zwischen den Zähnen.

Nimmermehr konnte sie das behauptet haben! Sie besaß ja gar kein Recht dazu. Sie hätte nicht ein einziges seiner Worte ins Treffen führen können, das sie in diesem Sinne deuten durfte.

Und tat es doch?

So jählings sprang Hans Torunn auf, daß die kleine graue Heidelerche erschreckt schwieg und ängstlich im Gezweige flatterte.

Langsam verließ er seinen Platz, tat Schritt um Schritt — ziellos; er kannte die Gegend hier nicht; er war noch nie in diesem verlorenen Waldwinkel gewesen.

In der Salweide hinter ihm, zwischen der leuchtenden Birkenjugend hob wieder das Flöten und Schluchzen an. Ihm aber schien es, als wäre das jetzt nicht mehr ein Lied von blühendem Frühling und seliger Sonnensehnsucht und traumversunkener Liebe .... ihm schien, als höhne der kleine graue Vogel ihm nach.

Wohl eine Stunde mochte Hans Torunn kreuz und quer durch den Forst gewandert sein. Da wurde der Bestand plötzlich lichter. Allerlei noch blattlose Laubbäume drängten sich in das ernste Stangenholz des dunkelgrünen Kiefernforstes. Und dann machte der Berg einen Knick.

Als der Volontär um die Biegung herum war, verhielt er den Schritt. Unter ihm in einer Quellsinke trieb ein Bach. Wasserkraut wucherte lustig im kieseligen Bett — Waldmeister und Schlüsselblumen und krauses Röhricht. Jenseits aber schmiegte sich in die scharf wieder aufwärts ziehende Halde ein niedriger, altersgrau verwitterter Bau. Klematis und wilder Efeu rankte an den Mauern hoch, nickten in kosendem Frühlingswinde vom Dachfirst.

Wie seltsam — in totenstiller, verlorener Waldeinsamkeit dies leisverfallende, geduckte Bauwerk, hinter dessen eisernen Kreuzgittern sich die Sonne in den bunten Butzenmalereien kleiner quadratischer Fensterchen spiegelte.

Der einsame Wanderer war schon über den Bach und war schon den Hang hinauf und las über dem Portal die Worte der Verheißung: — „Wahrlich, ich sage euch: so ihr in Christo sterbet, so werdet ihr leben ewiglich!"

Da wußte er: — das hier war der sogenannte „Rosengrund"; er stand vor dem Erbbegräbnis derer von Laar!

Nur angelehnt war die schmiedeeiserne verrostete Tür; er stieß sie vollends auf und trat ein. Jetzt erst erkannte er, daß das Innere doch reichlich fünfzehn Meter im Geviert maß. Tiefgrüne Dämmerung träumte hier; kühle klare Luft hauchte ihm entgegen. In Form eines Oktogons war der Raum angelegt; Nische schloß sich an Nische; Sarg reihte sich an Sarg — jeder mit schwerer Steinplatte überdeckt, darum Nam' und Art, Stand und Geschlecht eingemeißelt war. Er hatte unwillkürlich den Hut abgenommen; er zögerte eines Herzschlages Dauer. In ihm war ein seltsames Gefühl, als treibe er unehrliches Handwerk, als dürfe er die Ruhe dieser stillen Schläfer nicht stören, die hier in Waldeinsamkeit von langer Lebensfron ausruhten und nichts wußten, nichts wissen wollten von ihm, der doch nur ein Eindringling war.

Doch gewaltsam schüttelte er diese Empfindungen ab und trat zu einer der klobigen schweren Steinplatten und beugte sich hinunter und las:

„Anno 1529 uff Sonntag nach Trium Regum verschied der streng edle und ernveest ganz edle Herr Frowin von Laar. Der Seelen Gott gnädig und barmherzig sey. Amen."

Und daneben:

„Anno 1548 uff Freitag nach Quasi ist verschieden die tugendsame ganz edle Frau Kunigunde von Laar geborene Snellwark Gott gebe uns allen das ewige Leben. Amen."

Er wollte zu dem dritten Sargophag treten, da hörte er hinter sich das Rascheln eines Kleides, das Knirschen eines leichten Trittes auf den gekachelten Fliesen, das Klingeln eines Sporenrädchens.

Er wandte sich hastig um.
Er stand Martine gegenüber.
Auch sie hatte ihn in dem grünflutenden Dämmerlicht jetzt erst gesehen, blieb betroffen stehen.
Unten am Bach ruckste ein Ringeltauber. Und draußen längs der Hauswand war ein Knistern, als wechselte ahnungslos der Nähe dieser beiden Menschen — ein Stück Wild den Hang hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hühnergeschichte.

Nach unverbürgten amerikanischen Berichten.
Mitgeteilt von Friedrich A. Wyneken-Gießen.

Auf allerhöchsten Befehl der energischen Hausfrau war das Ehepaar Hook aufs Land gezogen. Man wohnte in dem sechs Zimmer enthaltenden Landhause, in dem sich weder Wasserleitung noch Badewanne befanden. Auch das Gas hatte noch nicht seinen segensreichen Wirkungskreis bis auf eine so große Entfernung von der Stadt erweitert.

Als man sich einigermaßen eingerichtet hatte und Hook ohne Führer den Weg zur nächsten Bahnstation und heimwärts fand, hatte Mrs. Hook den folgenden glücklichen Einfall:

„Henry," sagte sie zu ihrem Manne, „ich habe mich entschlossen, einige Hühner zu halten."

„Was?"

„Bist du schwerhörig? Hühner, sagte ich. Wir brauchen frische Eier zum Frühstück."

„Aber, meine Teuerste, wir haben ja keine Ahnung von Hühnerzucht," wagte Hook einzuwenden.

„Wir haben keine Ahnung!? — Du sicherlich nicht, aber ich desto mehr."

Schon am nächsten Tage erbaute der Hausknecht hinter der Villa einen geräumigen Hühnerstall. Am Sonntag mußte Hook ihn anstreichen, die Tür mit Anhängeschloß versehen und den kleinen Palast möglichst wohnlich für die künftigen Bewohnerinnen gestalten.

An demselben Abend sagte Mrs. Hook zu ihrem Manne: „Henry, ich wünsche, daß du mir morgen früh auf deinem Wege zur Stadt einige Hennen besorgst. Wie der Hausknecht behauptet, befindet sich auf der anderen Seite der Bahnstation ein Farmhaus, in dem Hennen zu verkaufen sind. Wir können ja vorläufig mit einem Dutzend beginnen. Am Abend kannst du die Vögel mit nach Hause bringen."

Nach einigem Suchen fand Hook am nächsten Morgen das Farmhaus, das zwei Meilen jenseits der Station lag, und kaufte die Hennen. Auf dem Wege zur Station verirrte er sich drei- bis viermal, fiel in verschiedene Gräben, mußte über Dutzende von Zäunen klettern und erwischte schließlich einen Zug, der ihn gegen Mittag in die Stadt brachte.

Am Abend mußte er sein Kontor schon wieder um vier Uhr verlassen. Zwei Stunden später langte er im Farmhause an, wo die Hennen, in eine große Kiste gepackt, bereits auf ihn warteten. Ein Wagen war nicht zu haben. Hook nahm die Kiste also auf die Schultern und machte sich auf den Heimweg.

Als er endlich zu Hause anlangte, erwartete ihn seine Gattin bereits an der Gartenpforte.

„Konntest du nicht noch etwas später nach Hause kommen?", rief sie ihm entgegen. „Trage die Kiste nicht so schief: die armen Hühner müssen ja darin Höllenqualen leiden. Ihr Männer seid so gedankenlos und ungeschickt."

Lange nach Eintritt der Dunkelheit waren die Vögel in dem Stalle sicher untergebracht. Am nächsten Morgen mußte Hook wieder um fünf Uhr aufstehen und den ganzen Hof umgraben, damit die Hennen darin scharren konnten.

Als nun die Hühner sich auf die gewünschte Weise vergnügten, rief Mrs. Hook glücklich aus: „Es wird mir die größte Freude bereiten, jeden Abend die Eier einzusammeln, und morgen früh werden wir jeder drei frischgelegte Eier essen."

An demselben Abend, nach seiner Heimkehr, platzte die Bombe. Mrs. Hook kam ihrem Gatten mit tränenüberströmtem Gesicht entgegen.

„Henry," schluchzte sie, „die Hühner haben heute keine Eier gelegt, nicht ein einziges!"

„Nun das ließ sich ja nicht anders erwarten, liebe Frau. Wir müssen eben einige Tage warten," protestierte er, „sie fühlen sich wahrscheinlich noch nicht ganz behaglich hier. Später werden sie sich vielleicht noch auf ihre Pflichten besinnen."

Dies taten die liebenswürdigen Vögel aber nicht. Sie schienen ihren Lebenszweck gänzlich vergessen zu haben.

„Henry," brach die Dame eine Woche später eines Abends aus, „wenn mir die Kreaturen morgen abend wieder eine Enttäuschung bereiten, wirst du sie zurücktragen und zwölf andere besorgen müssen."

Als Henry Hook an jenem Abend — etwas früher als sonst — heimkam, machte er erst an dem Hühnerhause Halt und begab sich dann in die Villa. Dort setzte sich seine Frau gerade einen Gartenhut auf, um ihre Pilgerfahrt zu den Hennen anzutreten.

Henry lächelte. Fünf Minuten später erschien Mrs. Hook in der Küche. Ihr Gesicht erstrahlte in sonnigstem Lächeln. Sie hielt dem Gatten die weitausgebreitete Schürze entgegen. Ein Dutzend tadellos weiße Eier war darin.

Am folgenden Morgen geriet die gute Frau am Frühstückstisch förmlich in Ekstase.

„Weißt du Henry, daß wir bisher das größte Vergnügen entbehrt haben? Es gibt keinen größeren Genuß, als frisch gelegte Eier zu essen."

Am nächsten Abend erschien Mrs. Hook wieder mit zwölf Eiern in der Küche.

Eine Woche lang lief alles glatt ab. Jeden Abend produzierten die zwölf braven Hennen ebenso viele Eier.

In einer Nacht erwachte Henry etwas plötzlich, seine Gattin hatte ihn aus dem Schlaf gerüttelt.

„Brennt es, oder hat man bei uns eingebrochen?" fragte Hook, sich die Augen reibend.

„Henry," rief sie, „es fällt mir soeben ein, daß wir ja immer noch zwölf Eier per Abend bekommen, obwohl zwei der Hennen in vergangener Woche starben. Wie können denn zehn Hennen zwölf Eier legen?"

„Meine Liebe," antwortete er schnell, „das nennt man Familienstolz. Aus Pietät für ihre verstorbenen Schwestern arbeiten einige der trauernden Hinterbliebenen mit doppelter Energie."

„Henry Hook!" war die eisige Antwort. Aber Henry fing schon wieder zu schnarchen an.

Eines Tages mußte Hook eine Geschäftsreise machen. Nach dreitägiger Abwesenheit erhielt er das folgende Telegramm von seiner Frau:

„Hühner haben seit drei Tagen keine Eier mehr gelegt. Mary".

Mit einem Ausruf des Schreckens machte sich Hook nach dem Telegraphenamt. Dort sandte er dem Gepäckmeister seiner heimatlichen Bahnstation, mit dem er sich gut stand, folgendes Telegramm:

„Schmuggeln Sie jeden Tag ein Dutzend Eier in mein Hühnerhaus. Nicht von Frau erwischen lassen. Zahlung nach Rückkehr. Hook."

Vierzehn Tage blieb Hook seiner Gattin und den braven Hennen fern.

„Alles in Ordnung," flüsterte ihm der Gepäckmeister zu, als Hook auf seiner Station wieder ankam. Er drückte dem treuen Retter in der Not einen Fünf-Dollarschein in die Faust und eilte heim. Mrs. Hook stand an der Küchentür.

„Nun, meine Teuerste, da bin ich wieder. Es freut mich, dich wohl zu sehen und —"

„Komm herein," unterbrach ihn die Dame mit strenger Miene.

Nichts Gutes ahnend gehorchte Hook. Auf dem Küchentisch erblickte er eine Pyramide von Eiern — es schien ihm, als wären es wenigstens hundert.

„Nanu," rief Hook, noch immer unbesiegt, „die Hennen scheinen ja recht fleißig gewesen zu sein! Alle diese Eier in zwei Wochen? Wer hätte das gedacht!"

„Willst du mir, bitte, diese Rechnung erklären? Sie lautet auf fünfzehn Dutzend Eier zu sechzig Cent per Dutzend."

„Aber was — meine Liebe —" stammelte er.

„Ich bin nicht deine Liebe!" schrie die erzürnte Frau. „Ich habe bei der betreffenden Firma angefragt und erfahren, daß du dort jeden Nachmittag ein Dutzend Eier kauftest und sie dir mit nach Hause nahmst."

„Das muß ja ein Irrtum —" begann Hook, indem seine Knie zitterten. „Jawohl ein Irrtum. Während der vergangenen vierzehn Tage war ich doch gar nicht hier, konnte also einen solchen Streich gar nicht gespielt haben."

„Wirklich nicht?" Mrs. Hook glühte vor Entrüstung. „Am Tage, nachdem ich dir das Telegramm sandte, brach jemand in das Hühnerhaus ein und stahl sämtliche Hennen. Und dennoch fand ich zwei Wochen lang an jedem Abend ein Dutzend Eier in den Nestern!"

Der Traum.

Die Frau eines Bergmannes hatte eines Nachts einen schrecklichen Traum. Sie träumte, daß die Wände des Grubenganges, in dem ihr Mann arbeitete, zusammenbrachen, so daß alle Bergleute verschüttet wurden. Sie sah im Traum, wie man die Leichen, schrecklich verstümmmelte, zutage förderte, und auch ihr Mann, den sie liebte, war darunter.

Als sie am Morgen erwachte, beeilte sie sich, den Traum ihrem Manne zu erzählen, und dann beschwor sie ihn, an diesem Tage nicht in die Tiefe zu fahren, da sie wisse, daß ihm Verderben drohe. Der Mann lachte erst und suchte die Ahnungen seiner Frau zu verscheuchen; dann aber, als sie nicht abließ, ihn anzuflehen, erklärte er sich bereit, an diesem Tage die Arbeit auszusetzen und bat seine Frau, ihn auf dem Geschäftszimmer krank zu melden.

Er genoß das Licht des Tages, das er fast immer entbehren mußte, sah von seinem einsamen Zimmer sehnsüchtig in die Landschaft, und als es dunkelte, setzte er sich auf die Ofenbank und stieß blaue Tabakwolken, die er aus einer Pfeife zog, vor sich hin. Da trat sein Weib ins Zimmer und sagte erregt:

„Das Unglück, das ich im Traume sah, ist eingetroffen."

„Nein," sprach er, „du scherzest!"

„Ich scherze bei Gott nicht. Ein Grubengang ist eingestürzt; glücklicherweise ist niemand ernstlich verletzt. Deine Kameraden sind schon zutage gefördert, sie sind wohlauf, nur einige haben harmlose Verwundungen davongetragen. Wie gut, daß du auf meine Bitte zu Haus geblieben bist — wer weiß, ob dir das Schicksal auch so hold gewesen wäre wie den anderen."

Er lehnte sich verwundert, erfüllt von Gefühlen der Dankbarkeit, gegen den Ofen zurück.

Da stürzte ein Plätteisen, das seine Frau oben auf die Kante des Ofens gelegt hatte, herab, ihm mit der Spitze gerade auf die empfindlichste Stelle der Schädeldecke, so daß er mit einem leisen Schrei umsank und auf der Stelle verschied.

Hans Bethge.

Die Heiztechnik des menschlichen Leibes.

Warum liegt unsere Körpertemperatur gerade zwischen 36 und 38 Grad Celsius?

Unser Körper besitzt eine Heizungsanlage, die leicht mit einer modernen Zentralheizung verglichen werden könnte. Als Brennstoff dienen die aufgenommenen Nahrungsmittel, die im Körper chemisch umgesetzt werden und dabei gleichzeitig Wärme entwickeln. Durch das Röhrensystem des Blutkreislaufs trägt dann das Blut die Nahrung in alle Teile und bewirkt so eine gleichmäßige Erwärmung des ganzen Körpers. Denn die Temperatur des Blutes ist nahezu konstant und beträgt durchschnittlich 36—38 Grad Celsius. Schon geringe Temperaturschwankungen rufen schwere Störungen in sämtlichen Organen und selbst den Tod hervor.

Die Ursache davon liegt darin, daß das Eiweiß, dieser Hauptträger der Lebensfunktionen, nur innerhalb sehr enger Temperaturgrenzen seine Löslichkeit behält, und zwischen 35 und 40 Grad seine größte Beweglichkeit besitzt. Wird es unter 20 Grad abgekühlt, so behält es zwar seine chemische Konstitution bei, aber es wird gelatinös und verliert dadurch seine innere Transportfähigkeit. Wird es wieder langsam erwärmt, so erhält es aufs neue seine frühere Beweglichkeit und alle anderen Eigenschaften; erwärmt man es aber über 50 Grad hinaus, dann gerinnt es und zersetzt sich, und kann auf keine Weise mehr in lösliches Eiweiß zurückverwandelt werden. Daher wirkt die Kälte an und für sich nicht lebensgefährlich. „Erstarren doch jeden Winter", so schreibt Prof. Dr. A. Kirchhoff, „ungezählte Lebewesen zur völligen Regungslosigkeit, so daß alle Organe ihre Tätigkeit einstellen, und doch erweckt sie die Frühlingswärme wieder zu fröhlichem Leben. Selbst beim Menschen soll es ja gelingen, wie aus Erzählungen von Fakiren hervorgeht, durch eine solche Verminderung der Körpertemperatur die Lebensfähigkeit monate- und jahrelang zu unterbrechen, ohne daß der Tod eintritt. Polarforscher sind fähig, sich monatelang in Temperaturen aufzuhalten, die gegen 100 Grad unter ihrer Blutwärme liegen, ohne daß diese durchschnittlich um einen Grad geringer würde, andererseits haben Menschen sich bis zu einer Viertelstunde Temperaturen ausgesetzt, die über der Siedehitze liegen und auch dabei nahm die Körperwärme nicht um einen Grad zu. Als Regulierungsvorrichtungen, die solche Wunder leisten, dienen die ungezählten feinen Äderchen der Haut, die sich, wie jeder Körper, durch Kälte zusammenziehen und durch Wärme ausdehnen, diese einfachen physikalischen Wirkungen werden noch durch physiologische unterstützt, indem die feinen Verzweigungen der Arterien unter der Haut von ringförmigen Muskeln umgeben sind, die auf Kälte- und Wärmereize sich noch kräftiger zusammenziehen und ausdehnen."

Die Haut besitzt also eine Unmenge von kleinen Ventilen, welche automatisch auf die Außen- und Innentemperatur des Körpers reagieren und so die Temperatur des Blutes konstant — oder nahezu konstant — halten. So wird also die größte Beweglichkeit des Eiweißes und damit das Wohlbefinden des Körpers immer wieder hergestellt.

Bunte Chronik

* **2000 Mark für ein Löschblatt.** Die Engländer sind dafür bekannt, für Kuriositäten und seltene Gegenstände ganz außergewöhnlich hohe Preise anzulegen. Daß sie bisweilen hierin mit den Amerikanern Schritt halten, die in neuerer Zeit die Engländer noch zu übertrumpfen suchen, beweist die Tatsache, daß ein Engländer für ein einfaches Stück Löschblatt 100 englische Pfund — etwas über 2000 Mark — anlegte. Daß es mit diesem einfachen Löschblatt eine besondere Bewandtnis hat, kann man sich denken. Es sind nämlich auf dem wertvollen Blatt folgende historische Namen zu lesen: General Foch (er war Marschall), Admiral Wemyß, Erzberger. Es ist das oder eines der Löschblätter, die damals im Eisenbahnzuge im Walde von Compiègne am 11. November 1918 die Unterschriften der Friedensunterhändler des Weltkrieges aufsaugten.

* **Die Möbel des Zaren in Polen.** Die von der Sowjetregierung in Petersburg veranstalteten Verkäufe von Zimmereinrichtungen der ehemaligen Zarenschlösser haben viele Händler angelockt. Die verhältnismäßig billige Ankaufsmöglichkeit veranlaßte auch die polnische Regierung dazu, Vertreter nach Petersburg zu entsenden. Diese Beauftragten besuchten fast sämtliche Versteigerungen und haben 117 komplette Zimmereinrichtungen aus Zarenpalästen für Polen erworben. Die polnische Regierung beabsichtigt, mit diesen Möbeln ihre verschiedenen Repräsentationszwecken dienenden Schlösser auszustatten.

* **Der sichere Ort.** Lessing wurde einst von einem Freunde gefragt, ob er ihm nicht einen sicheren Ort nennen könne, wo man ein wichtiges Papier aufbewahren könne. „Gewiß", antwortete Lessing, „schreiben Sie eine fünfaktige Tragödie, legen Sie das Dokument, das Sie verbergen wollen, zwischen die Blätter des Manuskriptes und ich verspreche Ihnen, daß kein menschliches Auge dasselbe sehen wird."

Lustige Rundschau



* **Au!** Der Bahnzug fährt eben durch einen großen Kiefernwald, der in den letzten Jahren von der Nonnenraupe schwer heimgesucht war. Die Bäume tragen nun zum Schutze meistens Teer-Ringe, die in Mannshöhe angebracht sind. Da war einer neugierig, was diese Ringe bedeuten. „Das wissen Sie nicht? Das geschieht deswegen, damit man Ober- und Unterkiefer auseinanderkennt!"

* **Der Vertrag.** Der Gastspielvertrag mit dem Star stand vor der Unterzeichnung. Da telephonierte sein Agent, der Künstler habe mit einer anderen Bühne zu einer höheren Gage abgeschlossen. „Wer sagt Ihnen, daß ich nicht eine noch höhere Gage bewilligt hätte!" zeterte der Direktor. „Es ist unerhört. Ehrenwort und Handschlag hat er mir gegeben." „Aber, bitte schön", besänftigte der Agent, „da läßt sich doch darüber reden. Drüben hat er ja bloß seine Unterschrift gegeben."

* **Gegenfrage.** Eine Dame fragte einen berühmten Feldherrn: „Wie können Sie nach so vielem erworbenen Ruhm immer noch neuen suchen?" — „Wie können Sie bei Ihrer Schönheit noch Schminke tragen?" war die Gegenfrage.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.